



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zeltung, ausserhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

46.

Mittwoch, 9. Juni.

1841.

Eines Kindes Erinnerung aus Longwood *).

Die Napoleon'sche Literatur, die Memoiren von Las Casas und D'Neau bis auf das jüngst erschienene Tagebuch des Abbé Coquereau haben einen interessanten Zuwachs erhalten. Arthur, der Sohn des Generals Bertrand, derselbe, der im Jahr 1816 das Licht der Welt auf St. Helena erblickte, wohin seine Eltern dem Kaiser freiwillig ins Exil gefolgt waren, derselbe Arthur Bertrand, der im vorigen Jahre die Fahrt auf der „Belle Poutle“ nach dem heiligen Grabe des französischen Kaiserreichs mitmachte, hat nun „Briefe über die Expedition nach St. Helena im Jahre 1840“ herausgegeben. Wir wollen aus der interessanten Reihe unsern Lesern einen derselben zum Besten geben: „Nachdem wir Hutsgate verlassen, gewahrten wir jene kleinen Gummi bäume, die auf dem dortigen Plateau kümmerlich gedeihen, gebeugt und verkrüppelt durch den ewigen Anhauch eines scharfen, widrigen Winds, der auf diesem Theile der Insel ununterbrochen herrscht. Bald erblickten wir das traurige, verlassene Longwood; die Nebelkluft ringsherum vermehrte nur noch die Melancholie dieses Anblicks. Die Gärten waren verwüstet, das Haus, das einst der Kaiser bewohnt, in einem erbärmlichen Zustande, der Saal, worin er verschied, zu einer Gerstenmühle, sein Schlafgemach zu einem Stalle herabgewürdigt. Wie wir diese histo-

*) Aus der Kölner Zeitung.

rischen Ruinen durchzirkten, konnten wir noch die Allee des kaiserl. Gartens, die Plätze, wo sein Spaten das Erdreich auflockerte, die Beete, worin er Blumen pflanzte, erkennen. Als wir aus einer Allee herausbogen sahen wir den Prinzen (Joinville) gewisse Blumen des Gartens pflücken, und sorglich auflesen; wir wußten, daß er hier einen Wunsch erfüllte, welchen seine Schwester, Prinzessin Clementine, ausgesprochen. Alsogleich erkannte ich den kleinen Balkon mit grünem Geländer, worauf der Kaiser gar oft zu sitzen pflegte, und in gleicher Weise den Nasenplatz, der sich von dem Hause des Kaisers bis zum Pavillon meines Vaters hinzehnte. Ich sah die Stube worin ich geboren wurde. Hier war es, wo meine Mutter mich am Tage, an dem ich das Licht der Welt erblickt, auf den Armen hielt, und mich mit den unvergesslichen Worten dem Kaiser wies: »Sire, ich habe die Ehre, Ihnen hier den Franzosen zu zeigen, der ohne Erlaubniß des Gouverneurs nach Longwood kam.« In der Nähe von Longwood trifft man auf ein hübsches Gebäude, welches die Cicerone der Insel als eine der Wohnungen Napoleons zu bezeichnen pflegen. Es verhält sich aber damit folgender Maßen: Einige Zeit, nachdem der Kaiser nach Longwood gezogen war, schien das englische Gouvernement sich des elenden Zustandes zu schämen, in welchem sich das Wohnhaus des hohen Gefangenen befand, und setzte diesen in Kenntniß, daß man ihm ein entsprechenderes Gebäude herstellen wolle, doch erfordere die Arbeit zwei Jahre Zeit. Der Kaiser antwortete damals dem Boten Hudson Lowe's: »In zwei Jahren werd' ich kein Haus mehr brauchen, aber wohl ein Grab.« Indessen wurde der Bau des Hauses doch begonnen, aber Napoleon hat es nie betreten, denn es wurde als fertig während jener Krankheit, die ihn endlich hinruffte, zu seiner Disposition gestellt. Man pflegte meinen Vater gewöhnlich den großen (Groß-) Marschall zu nennen, was meinen Bruder Henri eines Tages zu der naiven Frage veranlaßte: ob ein Marschall denn mehr als ein Kaiser sei. Die Frage fiel natürlich auf. Der Kaiser aber sagte: »Es bedurfte einer Revolution, bis daß ein Kind eine solche Frage stellen konnte.« Das Alarms-Horn hatte seinen Namen von einer Kanone, die auf diesem Zentralkpunkt der Insel aufgestellt, und durch deren Abfeuerung täglich die Mittagskunde signalisirt wurde; für bestimmte Fälle sollte diese zugleich als Alarmzeichen gelten. Ein Bewohner von Jamestown brachte eines Abends ein kleines, aber sehr schönes javanesisches Pferd nach Longwood. Er forberte fünfzig Napoleons dafür, das kümmerte mich nicht; aber das Thier war ganz nach meinem Geschmack, und so lief ich zum Kaiser hin, und sagte ihm, daß ich ein Pferd haben wolle. Er wußte recht gut, aus welcher Veranlassung ich dieses Begehren stellte, und sagte mir, des nächsten Tages um Mittag solle mein Wunsch erfüllt werden. Am andern Tage bei dem Kanonenschusse eilte ich zum Kaiser; er schlief. Hr. Marchand wollte mich nicht hineinlassen; da er jedoch besorgte, mein Geschrei könnte den Schlafenden wecken, so ließ er mich auf ein Tabouret zu Füßen des Bettes niedersetzen. Als Napoleon erwachte, staunte er, mich da zu sehen. Ich sagte ihm, der Kanonenschuß sei vorüber, und ich erwarte mein Pferd. Der Kaiser hieß sofort Marchand, eine Kasse aus der Schatulle nehmen, und den kleinen Javaneseer auszahlen. Von nun an ritt ich ihn täglich; ein Chinese führte ihn am Zaume, und Betfi hielt mich auf meinem Pferdchen fest. Für Alle war Napoleon ein großer Mann; für mich war er nur gütig; und das war eben sehr viel, ich liebte ihn. — So stolz ich nun auf meinem Gaul war, so schienen mir

doch ein Paar Sporen zu meinem Reiterkostüme unentbehrlich. Ich lief also wieder zum Kaiser, und verlangte ein Paar goldene Sporen. »Begehre sie auf Französisch,« sprach er zu mir, »und du sollst sie haben.« So oft ich auch meine Bitte wiederholte, die Antwort blieb dieselbe — und ich ohne Sporen; ich sprach nämlich damals nur Englisch.

An jedem Neujahrstage schickte der Kaiser meiner Mutter oder der Frau v. Montholon eine Tasse oder einen Teller von dem schönen Porzellansevice, welches ihm die Stadt Paris zum Geschenke verehrt hatte. Eine solche Tasse schenkte auch Napoleon einer fremden Dame, wie mir meine Mutter erzählte. Die englische Regierung hatte zugleich mit Sir Hudson Lowe auch den Admiral Malcolm als Kommandanten der Seestation nach St. Helena gesendet. Der Admiral war ein Mann von hoher Bildung und von Eigenschaften, die einnehmend wirken. Seine Gemahlin hatte ihn begleitet. Sie besaß Geist, und, was in Longwood mehr als Alles galt, eine große Bewunderung für den Kaiser. Sie war aus der Familie der Elphinstone's. Der Kaiser hatte sich einem Gliebe dieser Familie, einem verwundeten englischen Offizier, auf dem Schlachtfelde von Waterloo Hülfe reich und mild bewiesen. Der hohe Gefangene hatte die Lady und ihren Gemahl zu Tische geladen, und fuhr darauf mit ihr durch das sogenannte Gehölz von Longwood. Die Kalesche kam so dicht an einem Abgrunde vorbei, daß sich ein Unglück befürchten ließ. Als sie vorüber waren, sagte Napoleon: »Wenig fehlte, und wir lagen im Abgrund; sehen Sie, Madame, welch ein Unglück ich über Sie hätte bringen können.« — »Im Gegentheile, mein General,« antwortete die Lady, »Sie hätten mich unsterblich gemacht.« — Und diese Dame war es, die, als sie bei ihrer Abreise von St. Helena einen Abschiedsbesuch in Longwood machte, vom Kaiser eine seiner schönen Porzellantassen zum Geschenke erhielt. Einige Zeit nach der Abreise des Admirals erhielt Napoleon durch ein aus China Kommendes Schiff mehrere ausgezeichnet schöne Arbeiten in Elfenbein: wunderschöne Vasen an drei Fuß hoch, ein Schachspiel und Brett von außerordentlichem Kunstwerthe; die Thürme, dessen Entförm' ich mich genau, wurden von Elephanten getragen. Es war dies ein Geschenk von der Familie Elphinstone, welches der Kaiser später seiner Mutter sandte. Nach dem Rathe unserer Großmutter waren meiner Schwester bis jetzt die Ohrläppchen noch nicht gestochen worden. Das war dem Kaiser aus eigenen Gründen nicht recht. Eines Morgens rief er meine Schwester, ließ den Doktor Automarchi kommen, und hieß ihn sofort der Kleinen die Ohren stechen. Der Doktor entschuldigte sich, weil die Nadel in seinem chirurgischen Bündel zu dünn sei, und er kein anderes geeignetes Instrument zur Hand habe. Da ließ der Kaiser die Spilnadeln aus der Küche holen, der Doktor mußte eine davon wählen; er selbst nahm Hortensen auf den Schooß und kniff ihr die Läppchen fest, damit der Stich sie nicht zu sehr schmerze. Indessen ging es doch nicht ab, ohne daß sie weinte; da fing ich an zu schreien, und weil ich meine Schwester nicht leiden sehen wollte, verdeckte ich mir die Augen mit den Armen auf die komischste Weise, wie später Hortense selbst sagte. Der Kaiser aber fügte ihr eigenhändig ein Paar goldene Ohrringe mit Korallen ein, führte sie zu meiner Mutter, und sandte ihr wenige Tage darauf noch ein Paar. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß beide Paare wie Kleinodien aufbewahrt werden. — Unter den verschiedenen Geschenken, die meine Schwester sonst noch von ihm erhielt, ist eines besonders in

teressant. Lyon, die Stadt, welche die alte und neue Welt mit den herrlichsten Stoffen versieht, Lyon hatte zur Zeit des Konsulates an Napoleon einen Konzalmantel aus rothem Sammet mit Gold- und Seidenfilzei geschenkt. Dieses Kleid hatte er immer wohl aufbewahrt, er hatte es nach Elba und auch nach St. Helena mitgenommen, gleichwie das prächtige Porzellanservice, das ihm die Stadt Paris gegeben. »D, welch ein schönes Kleid!« rief entzückt eines Tages meine Schwester, als sie es erblickte. »Ich schenk es dir,« war Napoleons Antwort, und alsogleich leitete er selbst ihre kleinen Händchen durch die weiten nachschleppendem Schosse sie den Kragen auflehte. — Lyon und Paris waren und blieben immer die Lieblingsstädte des Kaisers. Noch auf seinem Sterbebette, so erzählt mein Vater, waren beide der Gegenstand seiner besondern Erinnerungen. Beide sollten, das war immer sein Wunsch, weil sie die Schlüssel Frankreichs seien, besetzt werden. Der Wunsch des Kaisers ist nun zum Theil in Erfüllung gegangen. — Lady Holland liebten wir Alle sehr, ohne Sie zu kennen. So oft Sie dem Kaiser eine Kiste neuer Bücher schickte, vergaß sie nie, auch Spielzeug für uns beizufügen. Es galt immer für ein Ereigniß in Longwood, und zwar für ein sehr erfreuliches, wenn eine Sendung von Lady ankam. Ihre Kisten enthielten immer einige Hundert neuer und wohlgewählter Bücher. Mit welcher Begierde öffnete der Kaiser diese Kisten, mit welcher Begierde durchmusterte er die Titel der Werke, und nun vollends jene, welche von der Geschichte der neueren Welt, oder von ihm handelten! Das war nun die ausschließende Beschäftigung seiner nächsten Tage, ja sogar Nächte. Lady Holland hatte das richtig herausgefunden, was ihm das Angenehmste sein, und seine Gesangschaft gewissermaßen erleichtern konnte. Sie verschaffte ihm Stunden, ja Tage der Erholung und des glücklichen Vergessens. — In der letzten Zeit seines Lebens vermochte der Kaiser sein trauriges Wohnhaus nicht zu verlassen. Doch war ihm Bewegung nöthig, und so ließ er nach seiner eigenen Angabe im Salon eine Art von Schaukelbrett errichten, welches an einem hohen, runden Zapfen inmitten des Gemaches befestigt, und an drei Fuß über dem Fußboden erhöht war; er stellte sich nun auf das eine Ende des Brettes, einer seiner Offiziere auf das andere, und so machte er sich einige Bewegung. Zuweilen ließ er wohl auch mich und meine Schwester auf die andere Seite treten, und es machte ihm Spaß, uns in starke Schwingung zu versetzen, wobei oft Cines oder das Andere herunterfiel. Das war ihm eine Art von körperlicher Uebung und zugleich eine Zerstreuung in seinem Leben.

C a u s e n.

Die Tausen des kleinen Grafen von Paris, des Enkel Ludwig Philipps, des vielgeprüften Königs der Franzosen, gibt Anlaß zu Erinnerungen an ähnliche Ceremonien, welche bei den Erstgeborenen der Könige eines Reiches stattfanden, dessen Bewohner in seltsamem Wechsel unterwürdig waren, wie kaum ein anderes Volk romanisch- und germanischer Art, und dann wieder in Aufständen ihre Herrscher machtlos werden ließen, und in zwei Revolutionen einen Nachkommen des heiligen Ludwigs auf das Blutgerüst, einen Andern in die Verbannung sandten.

So ward die Taufe Karls VI. mit großer Pracht begangen: es wird als besonderer Beweis der Munificenz seines königlichen Vaters angeführt, daß jeder der Anwesenden, wenn er anders wollte, eine Gabe von acht Pfennigen erhielt.

Höchst prächtvoll feierte auch Heinrich IV. das gleiche Fest Ludwigs XIII. Dieser war 1601 geboren, aber erst in seinem fünften Jahre und zugleich mit zwei seiner Schwestern fand die Taufe statt. Die Königin trug dabei ein Kleid mit zweiunddreißigtausend Perlen und dreitausend Diamanten.

Ludwig XIV. wurde unmittelbar nach seiner Geburt gesalbt, schon damals fanden Feierlichkeiten statt, und in den vierzehn Tagen, welche dem 5. Septem- ber 1638 folgten, wurde viel Pulver verbrannt und eine schöne Anzahl Würste und Schinken unter das Volk geworfen. Die Windeln des königlichen Kindes hatte Pabst Urban VIII. eingesegnet. Die Taufe selbst fand erst im April 1643 statt. Der Dauphin, versichern gleichzeitige Historiker, war schön wie ein Engel. Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß diese Versicherung sich bei jedem Kronprinzen wiederholt.

Ueber Ludwigs XVI. Taufe wird wenig berichtet. Gewiß aber ist, daß sich hunderte von Höflingen um seine Wiege drängten. Hätten ihrer weniger an seiner Väter Hofe geschmeichelt und im französischen Lande das Volk bebrüt, es hätten wohl nicht die Trommeln Santerres des unglücklichen Königs letzte Worte übertönt.

Der König von Rom ward schon am Abend seiner Geburt gesalbt. Ein Marschall von Frankreich trug den Zipfel seines Mantels, als er zu dieser Ceremonie in die Schloßkapelle getragen wurde. Der gefügige Senat des Kaiserreichs, die höchsten Behörden alle, die vor dem Stirnringeln seines Vaters zitterten, traten an die Wiege des Neugeborenen, und hielten ihm lange Reden, denen er mit Geschrei, seine Gouvernante mit schönen Phrasen antwortete. In seinen Windeln lagen die höchsten Insignien des Ordens der Ehrenlegion und der eisernen Krone. Der Senat setzte dem Vagen, der ihm die erste Nachricht von der Geburt des Thronerben überbrachte, einen lebenslänglichen Jahrgelohn von zehntausend Franken aus, ein anderer Page, der dem Municipalrath das selbe wichtige Ereigniß verkündete, sollte zeitlebens einen eben so hohen Jahrgelohn als Ehrensold empfangen. — Da kam das Jahr 1814; was aus den beiden Vagen geworden ist, meldet kein Zeitungsbblatt; nur so viel ist gewiß, sie mußten sich ohne die zehntausend Franken jährlich behelfen. Mit den Bourbonen schwand der Senat, und der Municipalrath von Paris hatte kein Geld mehr für die Anhänger des »Korvens«, wie Napoleon damals in der offiziellen Sprache hieß. Der König von Rom ist fern von der Stadt gestorben, wo man ihn einst als Erben des größten Reichs begrüßt hatte. Der Herzog von Bordeaux lebt verbannt aus Frankreich.

Möge dem Grafen von Paris, dessen Taufe ernst und würdig, ohne widerwärtige Schmeichler und hungrige Dichterlinge gefeiert wurde, der Name Ludwig Philipp Albert Glük bringen. Möge er, wie sein königlicher Großvater, ein edler Mann, und wie dieser stets eingedenk sein, daß es Throne stürzt, wenn Allen Freiheit gegeben ist, wenn Friede blutige Leidenschaften zügelt.



Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

München. Das renommirte Lustspiel: »Das Glas Wasser«, nach Scirbe von Cosmar, wurde am 28. Mai zum ersten Male auf unserer Bühne aufgeführt, u. erlangte auch hier wie überall eine sehr günstige Aufnahme, wobei die eigentliche Hauptrolle (?) der Herzogin von Marlborough durch das Gastspiel der Mad. Desjair mit vielem Beifalle dargestellt wurde. Dieses Stük zeichnet sich namentlich durch die Anlage und Bearbeitung seiner Intriguen aus, welche von Akt zu Akt das Interesse nicht mindern, und somit wesentlich die Spannung auf den Ausgang steigern.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Dem. Rachel setzt ihre theatralischen Darstellungen in London mit glänzendem Erfolge fort. Nächstens wird sie auch in einer Vorstellung zum Besten der polnischen Flüchtlinge mitwirken. — Wie es scheint, ist die Zustimmung des Infanten Francisco de Paula zur Heirath seiner Tochter mit dem Grafen Surowski durch die Verwendung des Königs der Belgier erlangt worden. Die nöthigen Papiere sind bereits nach Brüssel abgegangen. — In Paris sind drei junge Leute, darunter ein Kupferstecher, wegen Verfertigung falscher spanischer Bankscheine verhaftet worden. Man fand bei ihnen nicht weniger als 1,300,000 Fr. in solchen Effekten. — In einer Berliner Zeitung steht: »Besonders sterben jetzt viele Personen am Krankenhaus,« statt »im Krankenhaus.« — Die Uebersetzungspreise, welche die französische Akademie für die drei besten Arbeiten dieses Mal vertheilte, bekamen erstens die Herren Alexis Pierron und Ch. Zentort

für eine Uebertragung von Aristoteles Metaphysik; zweitens die Frau Baronin von Carlowitz für die Uebersetzung von Klopstoks »Messias«; endlich drittens Hr. Moreau für eine Uebersetzung der »Bekanntnisse des heil. Augustin.« Jeder Preis beträgt 2000 Franken. — Die Güter auf dieser Erde sind doch manigfach vertheilt. In Berlin ist ein Doktor der Philosophie Inhaber einer Straßenreinigungsanstalt. — Ein Wiener Bürger begegnete einem fleißigen Theaterbesucher, aber sehr bornirten Menschen, als dieser eben aus dem Theater herauskam. Es entspann sich folgendes Gespräch: Bürger: »So, was ist denn heut?« — Theaterbesucher: »Dienstag.« — Bürger: »Na, i man, was drin gebn hobn?« — Theaterbesucher: »Sechadreißig Kreuzer.« — Bürger (im Fortgehen): »Na! Dös is vor Dummheit nicht aus? hatten!« — Theaterbesucher: »Jo! Deswegen bin i a fort.« — Es wird bald hier ein Kongreß der ersten deutschen Berühmtheiten zu Stande kommen: Humboldt, die Gebrüder Grimm, Rückert, Schelling, Tieck, Kaulbach, Cornelius, Gutzkow, A. W. v. Schlegel, Meyerbeer, Mendelssohn: Bartholby, von denen die meisten dauernd für unsere Hauptstadt gewonnen sind.« — Wie schwer wird es heutzutage, sich einen Namen zu machen! Jedoch eine Sängerin in Hamburg hat sich, kaum zwei Monate bei der Bühne, schon zwei Namen gemacht. Die einen Journale nennen sie: Dem. Wittun, die anderen: Wittahn. — Das Dampfsboot schreibt: »Der neunjährige Sohn eines verstorbenen Danziger Barbiers Kennspennig ist pyrenäische Bergsänger geworden u. mit den Bierzigen abgereist. — Ein Korrespondent des »Humoristen« nennt im »Humoristen« den »Humorist« den »Kreuzen

gangen.“ — Man schreibt aus Berlin: Jünger und zugleich Lehrer der referendarlichen Gerechtigkeit.“ Eine neue Lehrkanzle das, der referendarlichen Gerechtigkeit! —

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Unser berühmte Gast Emil Devrient hatte am 7. d. M. sein zweites Benefiz. Es ward zum ersten Male gegeben: „der Mulate“, Lustspiel in 3 Akten nach Metciville u. Beauvoir von Theodor Hell. Die Handlung dieses effektreichen Stükes basirt sich auf eine bekannte Begebenheit, die sich in der zweiten Hälfte des vor. Jahrhunderts in Paris ereignet haben soll. Ein entlaufener Negerknecht, der später eine glänzende Erziehung erhielt, weiß sich, unter dem Namen Chevalier St. George, in die höhere Gesellschaft einzuschleichen. Er macht dort durch seine liebenswürdigkeit und heroischen Benehmen viel Glück und erobert sogar, ungeachtet seiner braunen Hautfarbe, das Herz einer vornehmen Dame. Sein Nebenbuhler, der Sohn eines Generalkontrollieurs, entdeckt zufällig das Geheimniß seiner Herkunft, entschließt sich und fordert ihn zum Duell heraus. Allein es erweist sich, daß St. Georges und sein Gegner Brüder sind. Jener benimmt sich aber so ritterlich als großmüthig; dies wirkt doppelt auf die neue Heldin, welche ihm, trotz seines frühern Sklaventums, die Hand reicht. Dies der kurze Inhalt des sehr unterhaltenden und an jevapant Situationen so reichen Dramas. Daß es aber zwei Verfasser hat, läßt sich auch schon aus der verschiedenartigen Physiognomie des Stükes schließen. Der Verfasser der ersten Hälfte scheint ein Possenpieler und jener der andern Hälfte ein Räthespieler im Sinne gehabt zu haben. Eben so verschiedenartig sind auch die meisten Charaktere gehalten. Der Baron Douvel zum Beispiel, der Anfangs als ein gar arger lächerlicher Get und Poltron erscheint, wird später ein Ehrenmann, der um jeden Preis duelliren will u. s. w. Nichtsdestoweniger hat das Stük recht schöne Vorzüge und muß immer u. auf jeder Bühne gefallen. Zu erwägen ist aber, daß hier der erste Held zugleich Sänger und Violinspieler, und die Liebhaberin Sängerin und Pianistin sein müsse. — Unser Gast, Hr. Devrient, führte aber auch die Hauptrolle unübertrefflich durch. In der ersten Hälfte des

Stükes war er ganz jener geistreiche, liebenswürdige Knos, der durch seine unbefangene, seine Jovialität, sein einnehmendes Wesen und seine harmlosen Witz alle Gemüther für sich gewinnt. Später, als er in sich die Rechte der Menschheit beleidigt und mit Füßen getreten sah, nahm sein ganzes Wesen den Ernst eines tief getränkten Biedermannes an. Er spielte mit erschütternder Kraft u. Wahrheit; seine Worte sprüheten glühende Funken des in Flammen gesetzten Zornes. Die Scene mit seinem Vater im 3. Akte können wir als ein Meisterstück mimischer Kunst bezeichnen. Das Publikum ward zu den stürmischsten Beifallsbezeugungen hingewiesen. — Mad. Grill stand als Frau von Preßle würdig an des großen Künstlers Seite. Sie spielte ihre Rolle mit großem Verstande auf und lieferte ein eben so kunstfertiges als lebensgetreues Gebilde. Sie nahm sich auch in ihren herrlichen Augen sehr liebenswürdig aus. — Recht ausgezeichnet war auch Hr. Kalis und die Hrn. Weg und Pöfänger spielten lobenswerth. — Trotz der schlechten Witterung war das Haus sehr gefüllt. S.

— Tags vorher füllte Scribes „Glas Gasser“ zum dritten Male das Haus in allen Räumen (sogar das Orchester mußte zu Sperrsitzen verwendet werden). Devrient gab wiederholt den Botingbroke mit großem Success.

— Als eine interessante Neuigkeit melden wir unsern Lesern, daß Frl. Henriette Carl, königl. preussische Kammerjägerin, nächstens auf dem ungar. Nationaltheater einen Gastrollenzyklus eröffnen werde. Sie ist jetzt fleißig mit Erlernung der ungarischen Worte beschäftigt und ihre Lehrer versichern, daß sie sie rein ausspricht. Ihre erste Parthie soll die „Nachwandlerin“ sein.

— Hr. Deefe ist nach Deubenburg gereist, wohin er, Behufs der Dekoration des dortigen neuen Theaters, berufen wurde.

— Camillo Sivori. Dieser Violinheros gab am 6. d. ein zweites Konzert im Redoutensaale, das, wie zu erwarten war, ein weit größeres Auditorium versammelte als das erste. Er ließ sich in einem Violinkonzert eigener Komposition, in einem Duo (ungarisch) für Piano u. Violine von Beuxtemp und Erkel, mit dem Letztern, und in selbstkomponierten Variationen über ein Thema aus der „Sommambula“, vorgetragen auf der G.Saiten allein, hören. Der Di-

tuose erregte, wenn anders möglich, noch höheres Erstaunen aller Anwesenden, als das erste Mal. Wer nur immer Paganini zu hören Gelegenheit hatte, wozu auch Ref. gehört, muß bekennen, daß Sivori seinen hohen Meister in der Ueberwindung kolossaler Schwierigkeiten so nahe steht, daß kaum eine Unterscheidung wahrzunehmen sei. Sivori's Finger scheinen, eben so wie jene seines Vorbildes, von überirdischen Geistern beherrscht zu sein, denn diese Leistungen gränzen fürwahr an Uebermenschliche. Besonders frappierte das Konzert, das beiläufig gesagt, eine schöne, ideenreiche Komposition ist. Das, was er hier hervorbrachte, überstieg allen Glauben, da hört Alles auf. — Das Duo, in dem einst Vientermp hier so großes Aufsehen erregte, erlangte durch Sivori's unübertreffliche *Beavou* noch einen gesteigerten Werth, und das *G. Saite*. Konzert, ob zwar hier so wie bei Paganini nur eine Tändelerei, erhielt, so ausdauernd, eine große künstlerische Bedeutung. Der Beifall war der enthusiastischste, der seit Vigny in Pesth gehört wurde. Wir hören mit Vergnügen, daß der Künstler, den Wünschen aller Musikfreunde nachgebend, sich noch ein Mal hören lassen werde. — Noch müssen wir erwähnen, daß bei diesem Konzerte sich eine junge Sängerin *Frl. Augusta von Takač* zum ersten Male öffentlich hören ließ. Sie sang die *Romanze* und die *Pregiera* aus „*Dithello*“ und

obwohl sie sichtbar befangen war, so ließ sie doch eine recht schöne Stimme und einen besonders guten Vortrag hören. Sie erhielt vortrefflichen Beifall. 3.

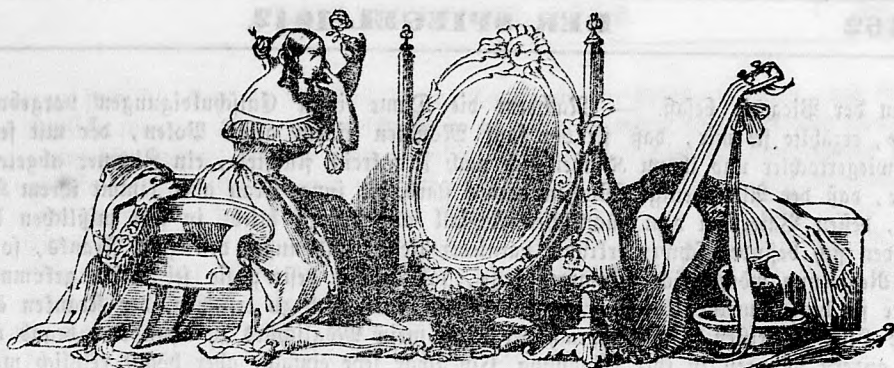
Musik. Der altfährige Pianist *Carl Zittsch* aus Mühlenthal in Siebenbürgen, der in der Wiener Musikwelt durch sein herrliches Spiel so großes Aufsehen erregte, befindet sich in Pesth und gibt heute, Mittwoch, sein erstes Konzert, zum Besten des Frauenvereins. Wir machen, als eine vorzügliche Empfehlung, auf den jungen Künstler aufmerksam.

Literarisch. So eben ist in der Hof. Beimet'schen Druckerei in Pesth erschienen: „Einführung zur Emanzipation u. c.“ Aus dem Französischen übertragen von St. S. Schreiber. Diese kleine Brochüre ist die Uebersetzung eines Aufsatzes, der in der *Pariser* Zeitschrift „*Le Citoyen*“ erschienen war, und der den berühmten israelitischen Advokat und Philantropen *Cremieu* zum Verfasser haben soll. Der Verfasser richtet ein Paar kräftige, wohlgemeinte Worte „an seine geliebten Glaubensbrüder in dem gesagten Lande der Karpaten“ (Ungarn) und besonders ist die Stelle interessant und werth der Beachtung, wo sie zur Erkennung der Landessprache aufgefordert werden. Die Uebersetzung ist gut und das Büchlein ist für Jedermann zu empfehlen.

Genrebild. No. 4.

Der Zukünftige. Wir sind überzeugt, daß sich unsere schönen, jungen, heirathslustigen Leserinnen einen Zukünftigen, wie er hier sich präsentirt, wenigstens der Gestalt nach, nicht wünschen. Das junge Dämchen auf dem Bilde scheint eben so zu denken und durchaus keinen Geschnack an dem Galan zu finden, der ihr von ihrer alten Tante vorgestellt wird. Es muß ein alter geknackter Rentier sein, der in seiner Jugend der Tante die *Kour* machte und ihr jetzt besondere Vortheile bietet, wenn sie ihm zu der Hand ihre Nichte verheißt. „*Ma chère niece*“, sagt sie zu dem Mädchen, „*voici ton futur, c'est un homme fort bien et que je te donne en toute confiance, je le connais plus de 40 ans*.“ (Meine Liebe, hier hast du deinen Zukünftigen, einen sehr guten Mann, den ich die mit voller Zuversicht gebe, ich kenne ihn seit mehr als vierzig Jahre.) Ob diese letztere Versicherung zur Empfehlung diene, mögen unsere geehrten Leserinnen entscheiden. Das Mädchen aber schlägt die Augen nieder und fasset die Hände über die Brust. Was mag in ihrem Innern vorgehen? *Haus*, *Landgut*, *Equipage*, *Loge im Theater*, im Kampfe mit einem abgetriebnen ekelhaften „Zukünftigen.“ Die Zukunft bietet ungeheurer Ansehens und ungeheurer Wohlstandes. Wer den Sieg davon tragen wird? Die geehrte Leserin versetze sich in die Lage des armen Mädchens und das, was die geehrte Leserin gethan haben würde, das hat das Mädchen auf dem Bilde auch gethan.

Verlegt von **Fr. Wiesen's** sel. Wittwe. — Redakteur: **Sam. Rosenthal.**



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

46.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 8. Juni.

1842.

Wiedersehen.

(Beschluß.)



zwölf Jahre waren seitdem verfloßen, gleich einem heimatlosen Verbannten irrte ich ohne bestimmten Aufenthalt in der Welt herum, die gramvolle Erinnerung vergangener Tage als treuen Gefährten in der Brust. — Einige erprobte Freunde und zwei mir sehr lieb gewordene Kousinen, welche in Wien verehlicht waren, zogen mich während der schönen Jahreszeit nach dieser Hauptstadt, deren reizende Umgebungen mir, dem Naturfreunde, viel herrliche Genüsse boten. Wenn jedoch das Fallen der Blätter des Herbstes Nähe verkündete und der Schneeberg seine eisigen Küsse der Residenz zusandte, da erwachte meine Schwalbennatur, da sehnte ich mich nach dem milden Himmel Italiens, nach den Tönen der Mailänder Scala, nach dem bunten Karnevals-Getümmel der alten Lagune, besonders aber nach den schwarzen Augen der süßlichen Frauen, deren einige mich besonders liebgewonnen hatten, trotz dem, daß ich ein Signor tedesco, und zum Ueberfluß auch ein erético war. Wenn mich nun diese Sehnsucht überfiel, besann ich mich nie lange, schnürte mein Wanderbündel, und fort ging es über den Semering dem bel paese entgegen, dove il si suona. Wie gesagt, solch ein unstätes Leben führte ich schon beinahe durch zwölf Jahre, da meine Vermögensumstände mich dem Suchen eines Erwerbzweiges enthoben, als mich im Jahre 1831 ein interessanter medizinischer Streit nach Paris zog. — In der Straße Rivoli hatte ich eine recht angenehme Wohnung gemiethet, Empfehlungsbriefe, deren ich einige hatte, verschafften mir recht angenehme Bekanntschaften und brachten mich in die Nähe der vorzüglichsten Gelehrten meines Faches. Zwei Monate war ich bereits in Paris, als eines Abends eine alte Frau in mein Zimmer trat, die im vierten Stok desselben Hauses wohnte, die Wittwe eines bei Waterloo gefallenen Kapitäns war, kleine Mädchen unterrichtete und ganz still und zurückgezogen von den Interessen eines Pachthofes lebte, den

ste in der Picardie besaß. — Nachdem die Dame einige Entschuldigungen vorgebracht hatte, erzählte sie mir, daß sie vor fünf Monaten einem alten Polen, der mit seiner Schwiegertochter und ihrem Knaben sich nach Frankreich flüchtete, ein Zimmer abgetreten habe, daß der Alte wenige Wochen darauf starb, die junge Frau aber sammt ihrem Knaben, dessen Vater bei dem nächtlichen Ausfall aus Praga blieb, in sehr mißlichen Umständen sich befindend, schwer erkrankt darnieder liege, und außer den zwei Franks, so ihr die Regierung wöchentlich zukommen lasse, fast nichts besitze; sie sei daher gekommen, die Regierung wöchentlich Unterstützung zu erbitten, und mich zu ersuchen, der Kranken ärztliche Hilfe zu leisten. Ich versprach der Frau mein Möglichstes zu thun und begab mich am andern Morgen in ihre Wohnung. Ein zwar sehr einfach, aber höchst reinlich meublirtes Zimmer nahm mich auf, die alte Frau saß mit mehreren Mädchen nahe am Fenster und trug selbst gerade die Begebenheiten des ägyptischen Joseph vor; als sie mich erblickte, hielt sie mit dem Unterricht inne und geleitete mich in das Zimmer der Fremden. Ein grüner Vorhang wehrte das Eindringen der Julisonne und verbreitete ein Dämmerlicht im Gemache, in dessen Hintergrund die Kranke lag, und schlummerte. Ich trat dem Bette näher, da lief es mir eiskalt über den Rücken, das Blut stakte in meinen Adern, jeder Laut erstarrte mir in der Kehle, es war als wolle mir das Herz zerpringen — — Christine lag vor mir. Ein blonder Knabe mit hellblauen Augen, ganz ihr Ebenbild, saß in der Nähe des Bettes, er hielt ein Stückchen Schwarzbrot in den kleinen Händen, aß aber nicht, sondern sah unaufhörlich seine Mutter an, dabei rollte ihm eine Thräne über die Wange, er wußte, daß sie leide, ohne die ganze Größe des ihm drohenden Verlustes zu begreifen. — Ich ließ mich an Christines Lager nieder und betrachtete wehmüthig das unschuldige Opfer eines blinden Wahnes; nach wenigen Momenten schlug sie die Augen auf und sah mich mit einer Miene an, als wollte sie fragen: Wache oder träume ich? — „Kennst du mich, Christine,“ sagte ich leise, ergriff ihre Hand, und bedeckte sie mit Küssen. — „Ja, ich kenne dich recht wohl,“ erwiderte die Kranke, „du bist Albrecht, meine erste, fromme Liebe, der von den Meinen verschmähte und ihren hochmüthigen Plänen sammt mir geopfert Albrecht, wie du blühend aussiehst, dir ist es wohl recht gut ergangen? Sie entriß mich dir gewaltfam und gaben mich dem reichen, fremden Jüngling hin, um auf meinen Ruin ihre Wonnen zu bauen, um mit mir Ansehen und Schätze zu gewinnen — da liegt nun die große Dame vom zehrenden Siechthum befallen, flüchtig, von Moses lebend, ihr hungerndes Kind an der Seite.“ — Christine sprach dies mit zitternder Stimme und Thränen in den Augen. — Ich bat sie, jede Gemüthsbewegung zu meiden, und sich der Hoffnung einer bessern Zukunft hinzugeben, nahm den Knaben zu mir und liebkoste ihn recht herzlich, er schmiegte sich an mich an und schlummerte in meinen Armen ein. — „Du bist unverändert, lieber Albrecht, machtslos gingen diese Jahre an dir vorüber, dir erging es wohl — — mir nicht, ich hatte Alles, was Menschen werthvoll nennen und war dennoch arm, sehr arm, denn ich war nicht zufrieden, mir fehlte die Ruhe, dein Bild schwebte stets vor meiner Seele, nach dir ging all' mein Sehnen, du warst der Stern, der meine innern Pfade erhellen sollte, unsere Bahnen wichen von einander, und mein geistiges Ich fiel in öde Nacht. Befrage dich selbst, Albrecht, es sind Augenblicke gewesen, wo du mich leichtsinnig oder gar treulos nanntest, ich kann es dir nicht verargen, der Schein trägt, allein Gott im Himmel, der uns in diesem Leben noch einmal zusammenführte, er allein weiß es, daß ich dich unverändert liebte; mit deinem Bilde im Herzen, trat ich mit Sidor zum Altare, schwur ihm Treue und Liebe, und dachte dabei an dich, ward Mutter dieses Knaben und mußte noch immer dein gedenken, dein, wie man Verstorbener denkt, denn wir waren ja für einander todt — wehe dem Mädchen, das wie ich eine Liebe ohne Hoffnung im Herzen trägt, wenn es die Kraft nicht besitzt, dies Gefühl zu ersticken, daß es nie wieder erwache, um seine Ruhe zu gefährden.“ — Christine schwieg. — Ich zog statt aller Antwort ein kleines Medaillon hervor, das ihre Haare enthielt, und zeigte ihr den letzten Brief, den sie mir einst nach Venedig schrieb und den ich stets bei mir trug. Ein leiser Händedruck gab mir zu verstehen, daß ihr diese Antwort genüge, und daß sie an der Dauer meiner Liebe nimmer zweifle. Von nun an besuchte ich sie täglich zweimal, las ihr die interessanteren Stellen meines Tagebuches vor, suchte durch Worte des Trostes ihr Gemüth zu beruhigen, durch mein ärztliches Wissen ihre Leiden zu mildern und das Fortschreiten der Krankheit zu hindern; nach einigen Wochen gelangte ich jedoch zur betrübenden Einsicht,

daß es zu spät sei, dem Uebel Einhalt zu thun und ein Leben zu retten, das seinem Ende sichtlich entgegen eilte. Wenn ich sie so an jedem Morgen schwächer und schwächer fand, wenn die Augen, die mir einst so milde, so liebevoll erschienen, immer trüber wurden, und die Stimme schwach war und gebrochen klang, da fühlte ich, wie marternd es sei, retten zu wollen, und nicht retten zu können. —

Eines Abends, als ich zur Belustigung des Knaben, Bilder ausschmizte, um ihn deren Schatten an der Wand zu zeigen, da fiel er mir um den Hals und sagte, daß er mich gleich seiner Mutter liebe. — Mitleidsvoll betrachtete Christine den Knaben. „Was soll aus diesem Armen werden, wenn ich scheide, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, wirst du dich seiner erbarmen, lieber Albrecht, wirst du für ihn sorgen, o sage ja, mein theurer Freund, bei dem Andenken der Mutter, die dich gebar und liebte, wie ich den Knaben liebe, gib mir den süßen Trost mit auf die lange Reise, versprich mir, daß du sein Beschützer, sein weiser Leiter, sein zweiter Vater sein wolltest. Lasse ihn nie, so lange du lebst, aus den Augen, wehe ihm, wenn er je den wilden Horden, die Sibor erschlugen, in die Hände fiele, sie würden es noch an dem Sohn rächen, daß der Vater es wagte, frei sein zu wollen, sage ihm nie, Albrecht, wer er sei und welch unglücklichem Volke er angehöre, er soll ein Deutscher werden und dem milden Szepter unseres Fürsten gehorchen.“ — Ich gelobte Christinen feierlich ihren Wunsch zu erfüllen, den Knaben wie meinen Sohn zu betrachten, zu lieben, für ihn zu sorgen und aus ihm einen rechtlichen Mann zu bilden. Dies Gelobniß, das ich der Scheidenden machte, ist mir heilig, wie ein Schwur, und unauslöschlich meinem Herzen eingeschrieben. — Auf dem Kirchhof des Père Lachaise steht ein einfaches Marmorkreuz mit einem Namen und einigen Versen geziert — es ist Christinens Grab. Ihr Sohn ist bei mir.

* * *

Dies ist eine Episode aus dem Leben meines Freundes, wie er mir selbe beim Wiedersehen, nach vielfähriger Trennung, an einem Winterabend erzählte.

O Lindo.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musikalische Zustände Wiens, und eine Kritik der Kritik.

(Beschluß.)

Und nun glaube ich das Konzertpublikum Wiens in seiner eigentlichen Wesenheit analysirt zu haben, und gehe auf ein anderes Thema, nämlich auf Wien's musikalische Kritik und deren Vertreter über. — In der Schumann'schen Musikzeitung heißt es: „Wenn irgend eine Stellung schwierig ist, so ist es die eines musikalischen Kritikers; schwierig nicht bloß nach den Grundsätzen, die seinem Urtheil bloß zum Schema dienen, und den Individualitäten, über die er richtet, sondern vielmehr noch nach der Zeit und den Verhältnissen, unter denen er wirkt und lebt, unter deren Formen er die Kunst mit dem Wissen, den Geschmack mit dem Leben vermitteln soll.“ Das ist ein eben so wahres als kräftig gesprochenes Wort. — Die Frühlingstage der Kunst, an welchen sich die Kritik zumeist erhob, sind leider seltener geworden; jener Ton der Belehrung, der gleichsam mit der Frühlingstimme eines über

Blütenregen und Blumenbeete, über grüne Wälder und Felber flatternden Vogels verglichen werden könnte, jenen Ton, der in das Gemüth eindringen und Geist und Herz der Mittheilung geben soll, jener Ton der gegen beschränkte Kunsttheorien und gegen unwürdige Kunstjünger kämpfen, mit Schärfe kämpfen soll — dieser Ton ist nicht mehr. — Warum? — Die Frage ist leicht erörtert. — Die Leser sagen: Der Beurtheiler soll sich mit ganzer Seele seinem Gegenstande hingeben, er soll mit Liebe in das Kunstgebiet schauen, das sich dem menschlichen Geiste aufgeschlossen, er soll sich in die Idee, in die Seele des Werkes hineinversetzen, — aber — — kurz muß er sein!!! — Sehen Sie, das ist eine abgeschmackte Forderung. — Der Kritiker von reicher Empfindung und vollkommener Beurtheilungskraft, wird mit dem beurtheilten Kunstgegenstande innigst verschmolzen, er wird mit dem schaffenden Genius übereinstimmend empfinden, und wenn ihm dies gelungen, muß er sich begnügen, in wenigen Zeilen, auf dem beschrän-

ten Raume eines Tagblattes seine Ansicht binnen sechs und dreißig Stunden gedruckt der Lesewelt vorzulegen!! — Das ist ein großes Uebel, und noch ein größeres das, daß man nicht so schreiben darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist! Der oberflächliche Zeitungsleser — und wie viele gibt es, die immer Journalartikel aufmerksam lesen — fordert eine gewisse Pikanterie, eine geistreiche Liebenswürdigkeit, hier und da ein Wischen Witzblitzen, kurz alles, nur kein gediegenes Urtheil, das nennt er nur Weisheitskrämerei, die in ein wissenschaftliches Werk und nicht in eine Zeitung passen, und nichts kann solchen Lesern mehr ein Gräuel sein, als wenn der Musikkritiker seinen Ausspruch mit einem Notenbeispiel erklärt, oder wenn er die musikalischen Kunst- und Fremdwörterausdrücke mehr als zweimal in seiner Kritik anwendet. — Unter diesen Umständen ist es erfreulich zu bemerken, in welcher Achtung die Wiener musikalische Kritik vor der Lesewelt steht, und ich kann mich nicht enthalten, der Dolmetscher dieser Würdigung zu sein, indem ich nach Wahrheit und Recht auf die Bedeutsamkeit der musikalischen Referenten hinweise, und selbe namentlich und in alphabetischer Ordnung die kritische Revue passiren lasse; der Leser wird freilich ausrufen: das ist eine Kritik der Kritik des Kritikers, oder: Schreiber dieser Zeilen wird durch das Glas der kollegialischen Freundschaft schauen, aber ich versichere den geehrten Leser auf Journalistenehre, daß ich pure, reine Wahrheit sprechen will und nur jedem das gebe, was ihm gebührt.

Adam Heinrich. Frische Gesundheit des Urtheiles, fern von leerem Idealismus, im Lobe wie im Tadel zurückhaltend, Eigenes, Selbstgeschaffenes, Hervortretendes und Wissenschaftliches, kräftige gedrungene Sprache, durch jene Pietät gemildert, welche die Stellung der Theaterzeitung in der journalistischen Welt bedingt; scharfsichtige Kunstkenntniß, mit einem Worte: universelle Bildung.

Aue Heinrich (Klop.) Schärfe und Besonnenheit im Urtheile, tüchtige musikalische Bildung, beim Morgenblatt.

Becher Dr. F. A. Gründlich gebildet und berufen über Musik zu schreiben, kräftig und entschieden im Ausspruche, mit Eifer das wahrhaft Gute und Schöne in der Kunst vertretend, gegen die Asterkunst und ihre leichtfertige Jüngerchaar derb auftretend; jedenfalls eine geachtete Kunstrichterliche Stimme. Daß wir in mancher Ansicht über Kunstwerke

und Künstler nicht übereinstimmen, benahm meine Achtung für Hrn. Dr. Becher nicht im Mindesten. Hr. Becher schreibt in der Musikzeitung.

Bergmann Dr. (Chiffre 9.) Konzert-Referent des Adlers, taktfester Kritiker, bescheiden und anspruchlos im Urtheile, vielleicht zu bescheiden und zu anspruchlos. Man wird nicht gleich auf's Maul geschlagen, wenn man es versucht, Wahrheit zu zeigen.

Großkopf Ferd., beim Sammler. Kräftiger Sinn für das Wahre und Gute, keine Schulgelehrsamkeit, sondern ein einfaches, gerades, ungeschminktes Urtheil.

Hausner, (H-r.) Referent des Humoristen, ein geistreicher Kopf, dem das Herz auf dem rechten Fleke sitzt, und der freimüthig sagt, was er scharfsinnig und theilnehmend hörte. Gebet ihm den Namen Kenner, und das ist noch keine erschöpfend = ehrenvolle Bezeichnung für seine kritische Individualität. Seine Vorzüge sind: eine schöne blühende Sprache, die niemals die dialektischen Kaketten zu hoch steigen läßt, eine scharf objektirende Charakteristik, reiches mannigfaltiges musikalisches Wissen, Parteilosigkeit und Unbefangenheit. Der „Humorist“ darf sich zu einem solchen Kritiker gratuliren.

Kunt Karl. Referent der Wiener Zeitschrift, einer jener Kunstrichter, welchen sich die Kritik zu ihrem Vertreter im Reiche der Kunst auserwählt hat, einer, der das Palladium der Kritik aufrecht erhält, und mit Würde zu behaupten weiß. Schade, daß sich Kunt in Zeitungsartikeln zersplittert; er wäre geschaffen, mehr für die Kunst zu thun; sein reiches Wissen in einem Buche niederzulegen, wäre gewiß der geeignetste Weg seinen Namen populär zu machen.

Dies meine Meinung über die Konzert-Referenten der hiesigen Journale. Ich habe selbe unparteiisch und vorurtheilfrei abgefaßt. Wenn ich die Konzertreferate des Zuschauer und der Sonntagblätter nicht erwähnt habe, so geschah es darum, weil das erstere Blatt keine fortlaufenden Kritiken über Konzerte lieferte, letzteres Blatt aber von Becher mit Referaten versehen wurde. Wenn ich in das Bereich der Konzertkritik auch die Opernkritiker miteinbegreifen könnte, so würde ich deren würdige Vertreter, die Herren Seyfried, Schmidt und Markbreiter auf das Ausgezeichnetste erwähnen müssen, so erübrigt mir nur in Kurzem zu sagen, daß Ferd. v. Seyfried ein tüchtiger Musikkenner, jenen würdevollen Ton behauptet,

welcher sich mit einer guten Kritik am Liebsten verträgt, daß Schmidt gründliche und geistreiche Beurtheilungen gebe, u. daß Markbreiter sich mit Gewandtheit seiner Aufgabe entledigt. Ich habe mir zum Anfange dieses Auffazes vorgenommen, die hervorragendsten Tonwerke, so wie die bedeutendsten Virtuositäten, welche wir in dieser Konzertsaison zu Gehör bekommen, nochmals die kritische Revue passiren zu lassen, und ihnen mit dem rezensentlichen Sekzirmesser zu Leibe zu gehen, doch ich habe die Geduld der Leser des „Wanderers“, schon bei meinen Konzertsreferaten in jenem Blatte, auf die härteste Probe gestellt. Soll ich nochmals den Grausamen spielen, und sie mit einer nachträglichen Kritik geißeln wollen? Nein, ein solches Opfer verlangt der Leser nicht! Mahler.

Cheater.

Preßburg. Am 30. Mai gab man in der hiesigen Arena zum ersten Mal: „Hütet Euer Haus“, Lebensbild in 4 Akten von Kaiser. Arrrrrrrrr — das ist Donner! — Trara! trara! trararararaa — das ist ein Posthorn! Kling, kling, kling! — das ist eine Glocke u. u. u. Ich glaube, jedes Kind verdolmetscht diese Laute. Ebenso materielle Kennzeichen gibt Hr. Friedrich Kaiser seinen bühnlichen Figuren, aber daneben stellt er so dumme Personagen, daß sie den bösesten Bösewicht 4 jämmerlich lange Akte hindurch nicht als Bösewicht erkennen. Es gibt Leute, die, wenn es tropft, prophezeien, daß es regnen wird; so klug sind aber Kaisers Bühnenleute nicht, und das ist eben die Klugheit des Hrn. Kaiser; denn wenn sein Fantastiegebilde schon in der ersten Szene gesunden Menschenverstand hätte, so wäre das Stück mit der zweiten Szene zu Ende, und sein Honorar ginge in die Brüche. Aus diesem Grunde kommen erwachsene, mehr als großjährige Personen beiderlei Geschlechts vor, die das Arrrrrrrrrr nicht für Donner, sondern für Nachtigallenschlag halten, trara, trara, trararararaa bedeutet ihnen Kindeslallen, und kling, kling, dünkt ihnen das Brummen der Posaunen des letzten Gerichts. — Diese dummen Personagen sprechen zuweilen einige gemüthliche Floskeln, die jedem windelweichen Herzen Thränen der Rührung und Langweile erpressen. Der sogenannte Bösewicht in diesem neuesten Stücke wird durch eine Aderlaß entlarvt! D blutige Gerechtigkeit!

Adolf Neustadt.

Mignon - Zeitung.

Paris. Eine junge Dame wurde von einem jener Lions verfolgt, die sich einbilden, daß jedes Frauenzimmer in sie verliebt sein müsse. Vergebens ersuchte sie ihn seines Weges zu gehen und sie nicht zu kompromittiren, der junge Mensch schwur, sich nicht eher zu entfernen, bis er die Erlaubniß bekommen habe, ihr einen Besuch abzustatten. In dieser peinlichen Verlegenheit gerieth die junge Dame plötzlich auf einen herrlichen Einfall, da sie unsern zwei Polizeiaagenten bemerkte. Sie nahm ein Geldstück aus ihrem Strickförschen, warf es in den Hut des Zubringlichen und entfernte sich. In demselben Momente erfaßten den Galan auch schon die beiden Agenten, und arretirten ihn, als des Straßenbettelns überwiesen. Vergebens stritt er mit den Polizeimännern und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß es ihm nicht eingefallen sei, zu betteln, sie riefen einen Fiaker herbei, packten ihn in denselben und führten ihn nach der Polizeipräfektur, damit er sich dort vor dem Zuchtpolizeigericht rechtfertige.

Etwas von Allem. Nach dem Charivari hat sich der französische Justizminister auf der Tribüne Glück gewünscht, daß im Jahr 1841 nicht mehr als 90,000 Verbrechen im Lande vorgekommen. — Kleinigkeit das! In den französischen Ministerien ist man ja gewohnt, nach Millionen zu rechnen.

* * In der neuesten Lieferung des Mundtschen „Freihafen“ macht ein Anonymus der Familie Rothschild (doch wohl im Ernst?) den Vorschlag, den Anbau des Kölner Doms aus eignen Mitteln zu vollenden und — gleichzeitig in Jerusalem ein in jener Familie erbliches jüdisches Hohepriesterthum zu gründen.

* * Man liest im Gesellschaftler: „Heißt es von den Haaren bloß einfach schneiden, oder ist eine von den Lesarten: „be-, ver- u. abschneiden“ die richtigere? — Dem Vernehmen nach hat ein junger Berliner „Löwe“, der sein Haar nicht bloß nach den Forderungen der Mode, sondern auch nach denen der Grammatiker zu bilden wünscht, auf die Ausmittelung der richtigsten jener vier Lesarten einen Preis gesetzt, von welchem wir jedoch zur Zeit noch nicht wissen, ob er in einer Perücke oder in einer Grammatik bestehen wird.“

* * Das englische Blatt „Examiner“ hat ausgerechnet, daß die stehenden Heere in Europa seit 1830 nicht weniger als 2000 Millionen Pfund Sterling oder 20,000 Millionen Gulden gekostet haben.

* * Der sehr reiche englische Kaufmann Glade, aus Poole gebürtig, hat sich dazu erboten, in der brittisch-amerikanischen Kolonie Newfoundland auf seine eigene Kosten fünf Kirchen erbauen zu lassen.

* * Die Pariser Nationalgarde ist in der öffentlichen Meinung leider sehr heruntergekommen. Ein Theaterrezensent drückt dies bei Beurtheilung eines Stückes: „Les deux factions“ so aus: „Eine Parade, eine Revue der Bürgergarde, die rohe, unbeholfene Haltung einer Schildwache auf einem Ehrenposten bieten mehr Stoff dar, um so recht von Herzen lachen zu können, als die schlechten Wortspiele und die abgenutzten Spässe der „Deux factions.“

* * Ein Walzerkomponist in München hat seinem neuesten Walzer den Titel gegeben: „Liszt=Doktor=Hut=Walzer.“ Wenn man den tanzt und schwindelig wird, begreift man, wie Franz Liszt zum Doktor=Hut gekommen.

* * Der Hamburger Brand hat bereits ein halb Duzend Beschreibungen in den gewöhnlichen Jahrmarch-Ausgaben und mit unterlaufenden poetischen Ergüssen; so und so viele Pläne von der unglücklichen Stadt, auf denen wir die Brandstellen hübsch roth angestrichen erblicken, endlich auch noch ein Häuflein Abbildungen hervorgerufen, auf denen man, ständ' es nicht darunter, eben so gut das brennende Peking zu sehen versucht sein könnte. Die Spekulation will unter jeder Bedingung leben.

* * Nach einer Notiz in der Allgemeinen Zeitung hat Saphir seit seiner Niederlassung in Wien, d. h. in einem Zeitraum von wenigen Jahren, zwischen fünfzig- und sechzigtausend Gulden C. M., Erträgnisse seiner Vorlesungen, den Wiener Spitalern und den humanen Anstalten der Monarchie (Weslh, Presburg, Prag, Baden u.) abgegeben. In Saphirs Säckel, setzt der Berichterstatter hinzu, herrsche immer eine bedeutende Ebbe, allein in seinem Herzen und in seinem Geist sei noch immer volle Fluth.

* * Bei der zweiten Aufführung der „Hugenotten“ in Berlin ärgerte Meyerbeer von dem begeisterten Publikum ähnliche Triumphe, wie das erste Mal, welche Anerkennung, wie man in Berlin hofft, „den in jeder Hinsicht anspruchlosen Komponisten, ermuntern dürfte, seine neue Oper „der Prophet“ kommenden Winter in Berlin wieder selbst zu dirigiren.“ — Der Rahm von dieser Milch ist übrigens Paris vorbehalten, wo der „Prophet“ zuerst aufgeführt werden soll.

* * Petersburgs Straßen und Plätze sollen zusammen den ungeheuren Raum von 200 Millionen Quadratsfuß einnehmen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die berühmtesten „vierzig Räuber“ („die Höhle Soncha“) sind, neu in die Szene gesetzt, wieder auf der deutschen Bühne erschienen. Trotz der wirklich schönen Ausstattung — der Einzug, der Marsch und die Tänze des zweiten Aktes waren imposant — trotz des Marktes u. des Sonntags, konnte diese Erbärmlichkeit doch nicht mehr das Haus füllen. Wozu solches Misere aufwärmen?

— Die dritte Tanzparthie der Dem. Danse war die Fee Felia in Crombés so sinnig arrangirtem Ballette: „der Feensee.“ Die ausgezeichnete Tänzerin entwickelte eine ganze Fülle von Grazie und Gymnastik; vorzüglich exzellirte sie in dem grandiosen Pas de quatre des zweiten Aktes, worauf sie stürmischen Applaus ärgerte, den auch Hr. Crombé theilte. Auch Dem. Wirbisch war verdienstvoll.

— Das Benefiz der berühmten dramatischen Künstlerin, Mad. Häpinger-Neumann, findet Sonnabend, den 11. d., statt. Gegeben wird zum ersten Male das in Paris mit so großem Beifalle aufgenommene Stück: „Minister und Seidenhändler“, Lustsp. in 5 Akt. von Scribe, deutsch v. Th. Hell.

Dfner Arena. Hr. Seydl's Benefiz zog letzten Sonntag ein sehr zahlreiches Publikum in die Arena. Gegeben wurde zum ersten Male: „Er hat sich einen Jur gemacht“, Posse mit Gesang in 2 Akt. (nach der Posse: „das Universalgenie“ von Ph. Weil) vom Verf. des „Klut und Krepella“ u. Musf vom Benefizianten. Das Stück hat mit dem Nestroy'schen „Jur“ weiter keine Verwandtschaft, als den Titel, u. daß es auch, wie jener, das Publikum recht unterhielt. Vorzüglich gefielen die Couplets, die wiederholt werden mußten, und das große komische Konzert im 2. Akte, wobei Hr. Seydl, wie überhaupt im ganzen Stücke, köstlich war. Außerdem zeichneten sich Dem. Jenny Rey, die ihre Arie recht nett sang, so wie Dem. Koofe und die Hrn. Fröhlich und Kurt aus. Hr. Weil ward gerufen. B.

Musik. Bazzini's zweites Konzert (am 2. d.) zog, wie wir voraussetzten, ein bedeutenderes Auditorium an. Der große Künstler versetzte dies Mal Alles, wenn möglich, in noch größeres Erstaunen als das erste Mal. Er ließ sich in einer selbst komponirten Fantasie aus der Oper „Gomara“ in Gröns berühmter Elegie, in einem Bravour-Capriccio (ohne Begleitung) und endlich in einer „dramatischen Fantasie“, eigener Komposition, hören, und in sämtlichen Piecen leistete er, was Technik und Handhabung seines Instrumentes anbelangt, Unerhörtes und Unerträgliches, u. zugleich bewies er, besonders durch ein seelenvolles Adagio, daß er auch die Gefühlsaiten der Hörer mächtig anzuregen versteht. Bazzini

zini kennt keine Schwierigkeiten mehr; alle Klippen, die die Violine selbst ihren vertrautesten Meistern entgegen setzt, sind für ihn nicht vorhanden, oder vielmehr er überschreitet sie hüpfend, „wie ein Sylphe die rosigen Hügel des Parnasses.“ Wir haben noch nie solch ein schönes Flageolet, das in allen Doppelgriffen seine Reinheit behält, als von diesem unvergleichlichen Virtuosen gehört, so wie wir überhaupt glauben, daß hier die Kunst ihre Gränze fand. — Der Beifall war aber auch ein ganz ungewöhnlicher. Er ward mitten im Spiele unterbrochen und alle Kunstkenner gestanden sich staunend, daß dieses Spiel über ihre Begriffe gehe. — In den Intervallen hörten wir zum ersten Male eine junge Sängerin, Fräulein C. Miller, die in einer Rossinischen Arie ein erfreuliches Gesangstalent bewährte. Ihre Stimme ist stark, besitzt eine schöne Höhe und, läßt sie es an Fleiß und Ausbildung nicht fehlen, so dürfte sie eine tüchtige Sängerin werden. Sie ward wiederholt gerufen. D.

Heute findet im Nationaltheater das letzte Konzert der berühmten Virtuosen Mad. Bishop und Dr. Hochsa, aus London, statt.

Bazzini. Sonnabend, den 11. d., gibt dieser außerordentliche Violinvirtuose sein letztes Konzert im Redoutensaal.

Lothalbemerker. (Die Umgebungen Ofens. Die Franzenshöhe. Ihre Annehmlichkeiten und Uebelstände.) Mögen die Residenzbewohner mit ihrer „göttlichen Brühl“ immerhin stolziren, sich an ihrer Romantik, an ihren Bergen, Schlössern und Ruinen recht weiblich ergötzen — Ofen hat wahrhaftig auch eine schöne Gegend! Jetzt ist die Jahreszeit, wo das reizende Gebirge, das Ungarns Hauptstadt begränzt, in seinem schönsten Schmucke prangt; die erwachte Natur florirt in ihrer vollsten Jugendfrische; der Boden strotzt von Ueppigkeit und glänzt in seiner bunten Farbenpracht; Wohlgerüche entseigen der Pflanzenwelt u. melodischer Gesang der gestirbten Waldbewohner erfüllt die Luft. Wir besuchten diese Woche, an einem der angenehmsten Tage, den nur der Frühling bieten kann, eine der schönsten und reizendsten Parthien des Ofener Gebirges, nämlich die „Franzenshöhe“, und waren entzückt von den Genüssen, die uns die hier so verschwenderisch ausgestattete Natur so tausendfältig gewährte. In der That, ist die Lage hier so romantisch, die Aussicht so malerisch und die ganze Gestaltung bietet solche mannigfaltige Gruppen dar, daß wir uns selbst in der so hoch gepriesenen Brühl bei Mödling, die wir kurz vorher besuchten, nicht so wohlthun, nicht so freiathmend und nicht so begeistert gefühlt haben. Auch kommt hier schon die Kunst der Natur entgegen, und seit einiger Zeit erhebt sich in dieser Gegend eine herrliche Villa nach der andern, und bald werden auch künstliche Parke die ganze Umgebung zieren. Wir erwähnen nur der prächtigen Gebäude und Anlagen des Hrn. Wodianer, des Herrn Architekten Hild und des Hrn. Sieber, die eben so schön situirt als sie komfortabel u. zweckmäßig

eingerrichtet sind. Bald werden noch andere Villen und Anlagen entstehen, indem mehrere Kavaliere soeben große Grundstücke zu diesem Behuf ankauften, u. gewiß wird in nicht gar langer Zeit diese Gegend in ein irdisches Paradies umgeschaffen werden. Ja, an der Natur und an Privatpersonen wird es sicher nicht fehlen — wenn nur von Seite der Stadt Ofen auch was gethan würde! — Man wird es kaum glauben, was wir hier noch erzählen werden, und dennoch sind die Thatfachen nur allzuwahr! Jede andere Stadt würde stolz darauf sein, solchen köstlichen Erholungsort sein eigen zu nennen; sie würde diesen Schatz mit größter Sorgfalt hüttseln und pflegen, sie würde seine Annehmlichkeiten zu erhalten suchen und sie nach allen Kräften noch annehmlicher u. vor Allem zugänglicher und genießbarer zu machen suchen. Nicht so aber die königliche freie Hauptstadt Ofen. — Alles wird hier so viel als möglich vernachlässigt, und fast werden Private in ihren Verbesserungen gehindert. Vor Allem, was kaum glaublich, führt keine Straße in dieses Gebirge, denn die, welche vorhanden, verdient den Namen nicht. Es geht darauf so holprig u. so hoffteinig her, daß man riskirt, den Wagen und nebstbei Arm u. Beine zu brechen. Da diese sogenannte Straße nicht nur zu den Spazirplätzen, sondern auch zu mehreren Ortschaften führt, so ist die Vernachlässigung derselben um so tadelhafter und noch um so mehr, da man von dem „kontribuierenden Volke“, armen Bauern u. s. w. einen Wegzoll abnimmt. Ungeheure Ironie! Für diese Straße einen Zoll! Das gränzt doch an's Ungeheuerliche. — Eine weitere Unannehmlichkeit dieser Gegend ist der Umstand, daß Jagdliebhaber hier ungehindert ihr Wesen treiben. Man denke sich, man will sich erholen, und auf seinen Exkursionen knallen links und rechts die Gewehre, so daß man sich immer befühlen möchte, ob man nicht getroffen wurde. Der Mensch ist also in diesen herrlichen Bergen vogelfrei und seines Lebens nicht sicher. Aber auch die lieben, herzigen Nachtigallen und anderes singendes Geflügel werden barbarisch verfolgt, geschossen und aus dem ganzen Gebiete verjagt, wodurch wir um einen der lieblichsten Genüsse der freien reizenden Natur gebracht werden. Wir hören, daß hier das Jagdrecht um wenige Gulden jährlich verpachtet wird — lohnt es sich deshalb der Mühe, um diesen herrlichen Ort Jedermann zu verleiden? — Wäre es nicht rathsamer, hier die Jagd unter strengster Strafe zu verbieten, wie dies an ähnlichen Orten zivilisirter Städte der Fall ist? — Noch viele andere Uebelstände ließen sich hier erwähnen; aber der Raum gebietet uns für jetzt zu enden. Nur so viel noch. Gleich außerhalb der Linie der Stadt, in der Nähe des Friedhofs, werden wir von einem bestialischen Gestank begrüßt. Dies rührt davon her, daß ein Fleischhauer ganz in der Nähe die Eingeweide, Gedärme u. andern Unrath seines geschlachteten Viehes ablegen läßt. Kann dieser Mann seinen andern Ort zu diesem Geschäfte wählen, als den, wo die luftwandelnde Welt frische Luft und Wohlgerüche der reinen grünen Natur sucht? — Ach, warum werden uns die Freuden des Lebens, die die Erde so freigebig spen-

det, durch der Menschen Treiben so grausam verkümmert!

Daguerreotyp-Portraits. Hr. Marston ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt. Ueberall hat er mit seinen Daguerreotyp-Portraits das höchste Aufsehen erregt und er konnte der Menge der Aufträge kaum zur Halbscheid genügen. Nun daguerreotypirt er wieder in Pesth, wo er auch damit sehr beschäftigt ist. Die Vollkommenheit, die er darin bereits erreicht hat, ist aber auch bewunderungswürdig.

Neues Etablissement. Die neue Boutique des Hrn. Koeffers Heller (Schiffgasse), die eben so elegant als geschmackvoll eingerichtet ist, gewinnt immer mehr an Frequenz und Beliebtheit. Alle Gattungen künstlicher Haararbeiten befinden sich hier in reicher Auswahl und in dem geschmackvoll ausgestatteten „Herrenkabinett“ sind mancherlei Toilettegegenstände, die zur Verschönerung des Gesichtes und der Haare beitragen können, vorhanden, und Jeder, dem noch so sehr die Haare zu Berge stehen, komme hierher, und die geschickte Hand des Hrn. Heller oder seiner Gehilfen schafft ihn zum Adonis um.

Lothalnotizen. Gestern, Dienstag, begann der wirkliche Bau unserer Kettenbrücke: es ward der erste Stein hiezu gelegt, u. zwar wird mit den Kettenkammern begonnen. — Mit den Ofner Fangdämmen geht es auch rasch vorwärts, der am Ufer wird früher fertig, als der in der Donau, obwohl dieser schon weiter vorgerückt ist. Die dichten Schotterfichten bieten aber hier dem Piloten-Schlag große Schwierigkeiten.

Bei dem gegenwärtig hier stattfindenden Wettrennen, dieser kostbaren Spielerei der Kavaliere haben die Pferde des Hrn. v. Bethmann, aus Frankfurt, die Hauptpreise erhalten. Dasselbe war auch bei dem Rennen in Wien der Fall.

Der gegenwärtige Pesther Markt ist äußerst schlecht; überhaupt versacken sich die Pesther Märkte immer in dem Grade mehr, als der Handel außer der Marktzeit zunimmt. Zuletzt müssen die Pesther Märkte eben so unbedeutend wie die Wiener und die anderer großen Städte werden. Jedoch ist hier nur von Manufakturen die Rede; ein Anderes ist es mit dem Produktenmarkt, der immer blühender werden muß.

Schon seit vielen Jahren kamen in Pesth nicht so wenig Privat-Bauten vor, wie diesen Sommer, obwohl das Bauen jetzt sehr billig kommt. Sinegenen werden in der eleganten Waiznergasse die äußeren Fronten zweier Häuser blos umgestaltet, u. wir werden dabei so inkommodirt, als gelte es zwei ganz neuen großen Bauwerken.

Es heißt, daß man sich endlich entschlossen habe, das abscheuliche Pflaster in der herrlichen

Brückengasse, auf der kleinen Strecke von der „Königin v. England“ bis an die Ecke der Waiznergasse, durch Quadersteine zu ersetzen. Jedenfalls ging man dabei sehr bedächtig zu Werke.

Ein ungeheurer Millionär, bei dessen Vermögens-Schätzung es auf 10 Millionen mehr oder weniger nicht ankommt, soll auch gesonnen sein, in einigen Jahren vor seinem Hause Trottoirs legen zu lassen.

Eine ganz neue Erscheinung dieses Pesther Marktes ist eine „holländische Waffelbäckerei“, welche nächst der Schiffbrücke ihr Atelier aufgeschlagen. Dieses vor unsern Augen schnell bereitete recht appetitliche Gebäcke, das eine hübsche, fremdartig, aber nett kostümirte Verschleiferin verkauft, findet ungemein und reißenden Absatz.

Die Dampfwäsche, ein Schönheitsmittel. Raum — heißt es in einem Nachtrag am Schluß der so eben zum Besten des Blindeninstituts erschienenen Schrift: „Die Dampfwäsche allgemein und überall anwendbar gemacht, mittelst eines tragbaren Dampferzeugers, von Dr. Ludwig Gall“ — kaum war vor vier Wochen auf die kleine Dampfwaschanstalt des Herrn Maschinenisten Schumanu (ehere Donauzeile, Nr. 49, in Pesth) aufmerksam gemacht worden, so sah man täglich würdige Hausfrauen aus allen Ständen, viele in Begleitung lebenswürdiger Töchter, welche zum Theil bald selbst einem Hausweifen vorstehen mögen, den, für Viele sehr weiten Weg nicht scheuen, um, durch eigene Anschauung, das neue Waschverfahren kennen zu lernen, welches schon dadurch, daß es die Keilichkeit in so hohem Grade befördert, die Aufmerksamkeit eines Geschlechts auf sich ziehen mußte, dessen zarter Sinn sich nur in reinlichen Umgebungen gefällt, und welches sehr wohl weiß, daß Keilichkeit der einzige u. wahre Talisman ist, sich bis in's hohe Alter bei frischem und anziehendem Reiz zu erhalten. Trägt — wie wir hoffen, u. wünschen — der Apparat des Hrn. Gall auch nur etwas zur allgemeinen Verbreitung dieses Talismans bei, so

„hat er gelebt für alle Zeiten.“

Wir empfehlen daher pflichtmäßig unseren zufällig in Pesth anwesenden auswärtigen schönen Landsmänninnen die Gelegenheit nicht zu versäumen, durch Beaugenscheinigung des erwähnten Waschapparats, eines der Mittel kennen zu lernen, welche zu jenem unschätzbaren Talisman verhelfen.

Ein Liebhaber frischer und anziehender Reize.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dien (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern